Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 80 (1986)
Heft: 1

Artikel: Flüchtlinge - Boten einer Welt in Unordnung
Autor: Bäumlin, Klaus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143230

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Klaus Bäumlin

Flüchtlinge – Boten einer Welt in Unordnung

Unsere Welt ist in Unordnung, in einer Unordnung, die Millionen von Menschen bedroht, ihnen noch das kleinste Stücklein Boden unter den Füssen wegzieht. Hinter sich oder vor sich sehen sie Gefängnis, Folter und Gewalt, sind sie hineingerissen in mörderische kleine oder grosse Kriege, in denen sie, die kleinen Leute, nichts zu gewinnen, aber noch das Letzte, das Leben, zu verlieren haben. Für sich und ihre Kinder sehen sie keine Zukunft, weil sie aus ihren Häusern und von ihrem Boden vertrieben werden, weil ihnen die elementarsten Rechte genommen sind. Den menschenverachtenden und menschenzerstörenden Verhältnissen können sie sich nur noch durch Flucht entziehen.

Einige tausend von ihnen kommen zu uns. Sie kommen zu uns als Boten, die uns hart, peinlich genau und anschaulich jene Information vermitteln, vor der wir so gern die Augen verschliessen, die Information eben, dass unsere Welt in Unordnung ist.

Mit ihrem Kommen zu uns, ihrem Dasein unter uns bringen sie etwas von der Unordnung der Welt, der sie entflohen sind, zu uns, bringen sie auch bei uns einiges in Unordnung. Vielleicht aber sollte man ehrlicher sagen: Sie decken auf, dass auch bei uns Dinge, von denen wir geglaubt haben, sie seien in Ordnung, nicht in Ordnung sind. Sie bringen von uns so hoch angesehene Prinzipien wie Humanität in Unordnung; sie bringen unser Bild vom Flüchtling, unsere Asylpraxis, unser humanitäres Asylrecht durcheinander. Sie strapazieren die Behörden, die Hilfswerke, die Instrumente, die wir uns zurechtgelegt haben, um eine gute menschliche Ordnung zu bewahren. Sie strapazieren unsere Gefühle, unsere Toleranz.

Die Flüchtlinge unter uns decken auf, dass Humanität, Menschlichkeit, Solidarität als hohe gesellschaftliche, staatliche Maximen wunderschöne Prinzipien sind, sich aber, wenn die Sturmausläufer der grossen Unordnung bis über unsere Grenzen kommen, als schwach, brüchig, gefährdet und schutzbedürftig erweisen. Humanität und Solidarität sind nicht die fraglos festen, tragenden Säulen, sie sind genau so stark und tragfähig, wie die Menschen, die für sie einstehen und für sie zu kämpfen bereit sind.

Wir brauchen jetzt, konfrontiert mit der Unordnung der Welt durch ihre Opfer, die Flüchtlinge, wir brauchen jetzt eine Solidarität, die nicht dem abstrakten Menschen, nicht dem *Prinzip* der Menschlichkeit verpflichtet ist, sondern die ihren Grund hat in einem tiefen Wissen um die Unordnung, eine Solidarität, die die Opfer dieser Unordnung ansieht: die *konkreten, einzelnen Menschen.* Wir brauchen eine realistische, eine ehrliche Haltung, die nicht die hohen Prinzipien beschwört, sondern sich ausrichtet auf den konkreten, *noch* lebenden Menschen, in ihm den Nächsten sieht, den wir uns nicht selber auswählen, den eben die Unordnung der Welt zu uns getrieben und uns zum Nächsten gemacht hat.

Für mich hat diese Solidarität mit Weihnachten zu tun, hat zu tun mit dem Gott, der den Himmel der hohen Prinzipien verlassen hat, um als ein Mensch an der Unordnung unserer Welt teilzuneh-

men, sein Leben zu teilen mit den Opfern dieser Unordnung und Menschenverachtung, mitzuleiden und mitzukämpfen mit ihnen. Für mich hat diese Solidarität etwas zu tun mit dem Gott, der selber ein Fremder und Flüchtling in unserer Welt geworden ist.

Philippe Dätwyler

Gedanken über Sympathie und Menschenrechte

Ich habe mir – im Zusammenhang mit dem Thema «Menschenrechte» – ein paar Gedanken gemacht zum Wort «Sympathie». Auf den ersten Blick ist das vielleicht etwas erstaunlich. Was hat denn «Sympathie» mit der Folter, mit dem Leiden in dieser Welt, mit der Missachtung der Menschenrechte zu tun?

Sympathie ist doch das, was wir empfinden, wenn wir jemanden ganz gut mögen. «Ein flotter Kerl», «eine nette Frau», «es gmögigs Chend» – sagen wir jeweilen und meinen damit auch: eine «sympathische» Person. Aber eigentlich, genau genommen, ist das Wort Sympathie in unserer Sprache auf den Hund gekommen. In unserer oberflächlichen Zeit und Kultur ist das Wort Sympathie ein oberflächlicher Begriff für ein oberflächliches «Einander-Mögen», «Einander-noch-ganz-nett-finden».

Ursprünglich, im Griechischen, hat Sympathie viel mehr bedeutet. Sym-pathie heisst übersetzt nämlich: Mit-gefühl, heisst also: mit anderen fühlen, mit anderen leiden oder auch mit anderen sich freuen.

Dass wir heute diesen Begriff nur noch so oberflächlich gebrauchen, hat wahrscheinlich seine Gründe. . . Sympathie, als tiefes Mitgefühl, ist in unserer Gesellschaft nicht besonders gefragt. Der Grundtenor heisst doch vielmehr: Jeder soll vor seiner eigenen Türe wischen. Jeder soll erst mal für sich selber – und allenfalls noch für seine Familie – schauen und sich nicht in andere Angelegenheiten mischen. Was gehen mich schon die anderen an, die im Ausland zum Beispiel, man kann da ja sowieso nichts machen. . .

Nur noch für sich selber schauen, für sich selber leben, für sich selber träumen. Nur noch die eignen, ganz privaten Ziele im Auge haben. Das ist die traurige Philosophie unseres heutigen Individualismus. Das ist die menschentrennende Apathie anstelle der menschenverbindenden Sympathie.

Aber in einer Gesellschaft, in der der Konkurrenzkampf, das sich Abgrenzen gegeneinander, zu den Grundprinzipien gehört, die entsprechend honoriert werden, in einer solchen Gesellschaft hat es die Sympathie, das Mitgefühl, schwer. In dieser Gesellschaft ist die Sympathie eigentlich ein subversiver Wert. Ein Wert jedenfalls, der mit Gefühlen zusammenhängt, und Gefühle sind den Männern seit Jahrhunderten zum vornherein suspekt.

Manchmal denke ich, wenn man Jesus mit seiner umfassenden Sympathie für die Leidenden nach unserer harten Konkurrenz-Logik beurteilen würde, wäre er eigentlich gar kein «richtiger Mann» gewesen. Nach dieser Logik hat Jesus «seinen Mann nicht gestellt».